



27. September 2016

## Einweihungsanlass des Zürcher Instituts für interreligiösen Dialog

Grusswort von Regierungsrätin Jacqueline Fehr im Kulturpark

Sehr geehrte Damen und Herren

Vielen Dank, dass Sie mich zu Ihrem Einweihungsanlass hier im Kulturpark eingeladen haben. Ich freue mich, dass ich an dieser Stelle ein paar Gedanken mit Ihnen teilen darf. Als ich das Amt als Vorsteherin der Direktion der Justiz und des Innern antrat, ahnte ich nicht, wie intensiv mich als Zürcher Kirchenministerin das Thema Religion beschäftigen würde. Jetzt weiss ich es, und ich widme mich dem Thema sehr gern. Das Verhältnis des Staates zu den Religionsgemeinschaften ist eine spannende und hoch politische Frage. Und eine Frage, die uns alle berührt. Zwar mag es Perioden geben, in denen die Diskussionen zu diesem Verhältnis in den Hintergrund treten und fast schon vergessen gehen. Doch ein Blick in die Geschichtsbücher lehrt uns, dass wir gut daran tun, wenn wir dieses Thema immer aufmerksam und in einem breiten Dialog begleiten.

Umso beruhigender ist es, um die Existenz Ihrer Organisation, des Zürcher Instituts für den interreligiösen Dialog zu wissen. Während die Öffentlichkeit, gewiss auch die Politik, hie und da zur Sprunghaftigkeit neigt und es dann und wann wohl auch an Kontinuität mangeln lässt – Sie sind da, verlässlich und beständig. Immer, seit über 20 Jahren. Und Sie halten den Dialog aufrecht, ob Ihre Institution nun «Lehrhaus» heisst oder wie seit diesem Jahr neu «Zürcher Institut für interreligiösen Dialog».

Sie alle erleben es mit mir: Religion ist plötzlich wieder ein grosses gesellschaftliches Thema. Doch obwohl alle grossen Religionen Hoffnungsbotschaften verkünden, ist in der öffentlichen Diskussion rund um Religion selten von Hoffnung die Rede. Dominiert wird die Diskussion viel mehr von Themen wie Ausgrenzung oder Abgrenzung. Es liegt viel gegenseitiges Misstrauen in der Luft und es riecht vielerorts nach Vorurteilen. Ja, und es dreht sich vieles um die Angst. Die Angst vor dem Anderen, die Angst, sich selber zu verlieren. Das alles in einem Kontext der Unwissenheit. Weder kennen wir unsere eigenen Religionen und ihre Geschichte wirklich noch die unserer Mitmenschen.

Und so wiederhole ich mich, wenn ich hier nochmals betone, wie wichtig es vor diesem Hintergrund ist, dass es Organisationen wie die das Zürcher Institut für interreligiösen Dialog gibt. Organisationen, die sich weitblickend, offen und kontinuierlich um den Dialog zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften kümmern und uns auch erklärend zur Seite stehen.



Gerne nenne ich an dieser Stelle ein paar Zahlen zur Religionszugehörigkeit im Kanton Zürich (sie stammen aus der Strukturhebung aus dem Jahr 2012). Demnach bekennen sich von 100 Zürcherinnen und Zürichern

- 32 zur evangelisch-reformierten Kirche
- 27 zur römisch-katholischen Religion
- 7 zu anderen christlichen Glaubensgemeinschaften
- 6 zu islamischen Gruppierungen
- knapp 2 zu anderen Glaubensgemeinschaften
- und 24 zu keiner Gemeinschaft.

Die Zahlen machen deutlich: Im Kanton Zürich lebt ein buntes Gemisch von Menschen in einem ebenso bunten Mix von Religionsgemeinschaften nebeneinander. Sie vom Zürcher Institut für den interreligiösen Dialog haben die Zeichen der Zeit längst erkannt und setzen der aktuellen Verunsicherung Aufklärung und Information entgegen.

Das ist verdienstvoll. Das ist wichtig. Das ist bewundernswert. Das verdient unseren Respekt und unseren Dank. Ja, ich möchte Ihnen allen für Ihre aktive Auseinandersetzung mit dieser grossen gesellschaftlichen Frage danken. Ihr Einsatz und Ihre Unbeirrtheit sind nicht selbstverständlich. Ich danke Ihnen im Namen des ganzen Zürcher Regierungsrates und damit auch im Namen der Zürcher Bevölkerung für Ihre wertvolle Arbeit. Erfreulich ist, dass Sie Ihre Aufgabe mit neuem Namen und in einer neuen Umgebung noch entschlossener angehen wollen. Ich wünsche Ihnen dazu viel Erfolg.

Wie Sie vielleicht wissen, beschäftigt sich auch der Regierungsrat mit dem Wirken und Zusammenwirken der Religionsgemeinschaften. Er hat sich für die laufende Amtszeit zum Ziel gesetzt, in einem Leitbild aufzuzeigen, wie er die Weiterentwicklung des Religionsfriedens in einer immer pluraleren Gesellschaft sieht. Ein möglichst fruchtbares Mit- und Nebeneinander dieser bunten Gemeinschaften soll unterstützt werden. Denn vom Religionsfrieden und dem bewussten, transparenten Umgang mit religiöser und atheistischer Vielfalt profitieren wir letztlich alle.

Ich persönlich halte Gemeinschaften grundsätzlich und damit auch Religionsgemeinschaften als Teile einer Gesellschaft für essentiell. Doch sie sind gegenwärtig auf die Probe gestellt. Die Ich-Gesellschaft hat Hochkonjunktur, Bekenntnisse zu Regeln, die andere ausgehandelt haben, erleben schwere Zeiten. Das führt dazu, dass sich viele Menschen vom Gemeinschaftlichen distanzieren, weil sie glauben, für den aufrechten Gang dürfe man keine Kompromisse mehr machen. Dieses «es muss alles konsequent so sein, wie ich es für richtig halte», ist die schleichende Rückkehr zum Dogmatischen, einfach im Kleide der Individualität.

Staat und Religionsgemeinschaften spiegeln heute unsere Ambivalenz zwischen dem Drang zu Individualität und der Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach Zugehörigkeit wider. Hier der Staat, repräsentiert durch Politik und Verwaltung mit den einklagbaren individuellen Rechten, mit der Tendenz, Dienstleistungen immer stärker masszuschneiden und so den einzelnen Menschen zum Mass aller Dinge zu erklären. Und da die Räume der Religionen mit dem Zurückstehen des Ich, mit der Bereitschaft, einen Beitrag zum grösseren Ganzen zu leisten.



Ich bin überzeugt: Staat und Religionsgemeinschaften brauchen sich, sie ergänzen sich. Ihre Partnerschaft nimmt uns auf in diesem Hin- und Hergerissen-Sein zwischen Individualität und Kollektiv. Religionsgemeinschaften sind letztlich Teil einer grossen Gegenerzählung. Nicht das Ich im Sinne einer Ich-Gesellschaft, sondern die Gemeinschaft steht im Zentrum. Mit ihrem Entstehen fürs Kollektive stehen Religionsgemeinschaften persönlichen und politischen Interessen, Interessen, die die reine Nutzenvermehrung fürs Individuum zum Ziel haben, jedoch oft im Wege.

Sie haben vielleicht auch mitbekommen, dass ich mich in der Frage der Partnerschaft von Religionsgemeinschaften und Staat klar positioniert habe. Unsere Erfahrungen mit der Anerkennung von jüdischen Gemeinschaften erst vor wenigen Jahren und der katholischen Körperschaft vor etwas über 50 Jahren sind so gut, dass wir dieses Erfolgsmodell durchaus weiterdenken dürfen. Wie einst Initiativen aus katholischen Gemeinschaften heraus den Neuankömmlingen aus dem Süden eine Heimat boten, leisten heute auch die Moschee-Vereine in vielen Orten wichtige Integrationsarbeit. Sie bieten Sprachkurse an, organisieren Jugendarbeit und ihre Mitglieder stellen sich als Mentorinnen und Mentoren für Neuankömmlinge zur Verfügung. Wir sind gut beraten, diese Ressourcen zu erkennen und mit diesen Menschen in einen verbindlichen Dialog zu treten. Wir haben in ihnen wichtige Partner, wenn es darum geht, einen Islam nach schweizerischer Façon zu entwickeln. Eine staatliche Anerkennung einzelner muslimischer Gemeinschaften ist daraus zum gegebenen Zeitpunkt der logische Schritt.

Lassen Sie mich zum Schluss nochmals danken. Dem Zürcher Institut für interreligiösen Dialog für die beharrliche Dialogarbeit. Und Ihnen allen, die sich mit Ihrer heutigen Teilnahme zu diesem Dialog bereit erklären. Ich freue mich auf die wichtigen Diskussionen in den kommenden Wochen und Monaten – und jetzt ganz konkret auf diesen festlichen Abend.

Herzlichen Dank